Scott Ritter: Hitlers Invasion und Pearl Harbor – Über die nationale Identität Russlands und der USA

16 Juli 2022 11:33 Uhr

Russland und die USA begehen die Gedenktage zu Hitlers Invasion und Pearl Harbor sehr unterschiedlich. Das sagt uns viel über die jeweilige nationale Identität aus. Über Generationen hinweg wird die Geschichte durch Wahrnehmung verzerrt. Aber die Erinnerung an sie am Leben zu erhalten, ist wichtig für jede nationale Identität.

Quelle: Sputnik © THOMAS D. BARNETT, JR. / THE NATIONAL ARCHIVES / AFP / Nikolaj Maksimow Fotomontage.

Ein Kommentar von Scott Ritter

Im vergangenen Monat beging Russland den Gedenktag zum 22. Juni, dem Datum, an dem die Operation Barbarossa – oder Hitlers Invasion in die Sowjetunion – im Jahr 1941 begann. Als ehemaliger amerikanischer Offizier aus einer Militärfamilie, dessen Familienmitglieder im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben, musste ich darüber nachdenken, warum in den USA der 7. Dezember, der Tag, an dem der Krieg mit dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour für uns begann, nicht so feierlich begangen wird wie der 22. Juni in Russland.

Mein Vater war Berufsoffizier bei der Air Force, was bedeutete, dass ich als Kind mit meiner Familie von Standort zu Standort umzog, je nach Bedarf des Dienstes meines Vaters. In den frühen 1970er Jahren hatten wir das Glück, auf der Hickam Air Force Base auf der Insel Oahu im Bundesstaat Hawaii stationiert zu sein, nachdem mein Vater dem Hauptquartier der US-Luftwaffe für den Pazifikraum zugeteilt worden war. Das Gebäude, in dem er arbeitete, wies noch Einschusslöcher auf, die entstanden waren, als japanische Flugzeuge es während des Angriffs beschossen. Diese Kriegsnarben wurden – zusammen mit ähnlichen Einschusslöchern im hölzernen Geländer der Innentreppe des Gebäudes – mit der Absicht erhalten, um jedem, der sie sah, das Mantra des "Nie wieder" in Erinnerung zu rufen.

Eine weitere Erinnerung an den japanischen Angriff findet sich gegenüber der Bucht von Pearl Harbor, bei der Ford-Insel, wo am 7. Dezember 1941 die US-Pazifikflotte vor Anker lag. Dort kann man heute noch die rostenden Rümpfe der USS Arizona und der USS Utah sehen, die an der Stelle zurückgelassen wurden, wo sie gesunken waren, und die als ewiger Friedhof für Tausende von Seeleuten dienen, die beim japanischen Überraschungsangriff ihr Leben verloren.

Über den Überresten der USS Arizona wurde ein weißes Bauwerk errichtet, ein Denkmal für die an diesem Tag gefallenen Kameraden. Man kann dieses Denkmal mit einer Fähre erreichen. Ich besuchte es damals oft und starrte immer wieder auf die Löcher auf dem Deck des Wracks der USS Arizona, wo einst die massiven Geschützaufbauten mit ihren mächtigen 355-Millimeter-Kanonen montiert waren.

Ich fand Trost bei dem Gedanken, dass einer dieser Türme geborgen und auf der USS Nevada wieder aufmontiert worden war und verwendet wurde, um japanische Stellungen während der Kämpfe um Iwojima und Okinawa zu bombardieren. Schon als Kind kann man hassen lernen, besonders wenn man auf die Grabstätten so vieler Menschen blickt.

Meine Großmutter väterlicherseits kam uns einmal besuchen, als wir auf Hawaii lebten. Ihr Ehemann, Irving Ritter, hatte während des Ersten Weltkriegs im US Air Corps – dem Vorgänger der US Air Force – gedient und flog Kampfflugzeuge vom Typ Curtiss "Jenny". Der Erste Weltkrieg endete allerdings, bevor er an die Front geschickt werden sollte. Irving und meine Großmutter hatten drei Kinder: Helen, Shirley und meinen Vater. Helen heiratete

einen Veteranen des Marine Corps, der an der Schlacht um Iwojima teilgenommen hatte, und Shirley heiratete einen Meteorologen der US-Armee, der bei einem Trainingsunfall verkrüppelt wurde, noch bevor er an einer verdeckten Mission hinter den feindlichen Linien in Burma hätte teilnehmen sollen, um Klimadaten zu sammeln, die zur Lenkung von US-Bombenangriffen auf die Japaner gebraucht wurden. Mein Vater war zu jung, um am Zweiten Weltkrieg teilzunehmen, aber er diente ein Jahr in Vietnam und fand sich dann auf Hawaii wieder.

Meine Großmutter bestand darauf, dass wir das Pearl-Harbor-Denkmal besuchen. Sie hatte keine Zuneigung für die Japaner übrig, was deutlich wurde, als sie uns Geschichten darüber erzählte, wie sie die Nachrichten über den japanischen Angriff auf Pearl Harbor und später die Ansprache von Präsident Roosevelt an die Nation im Radio hörte, bei der er den Kriegszustand zwischen den USA und Japan erklärte. Meine Großmutter, wie immer die elegante Dame, putzte sich für den Besuch des Denkmals heraus, trug ein bescheidenes Kleid und hatte ihr Haar hochgesteckt, so wie es dem Anlass angemessen war.

Um mit der Fähre zur Gedenkstätte zu gelangen, musste man Tickets kaufen. Als wir in der Warteschlange standen, bemerkte meine Großmutter Busladungen mit japanischen Touristen, die mit Tickets in der Hand am Fähranleger ankamen und darauf warteten, die Fähre zur Gedenkstätte zu besteigen. Es war 1972, etwa 31 Jahre, seit die Japaner die vor sich hin dümpelnde US-Flotte angriffen. Und angesichts des Alters vieler der japanischen Touristen, Männer und Frauen in den Fünfzigern und Sechzigern waren sie nicht nur am Leben, als dieser Angriff stattfand, sondern wahrscheinlich auch aktive Teilnehmer der japanischen Kriegsmaschinerie.

Meine Großmutter war eine wohlerzogene Dame aus einer gut situierten Schicht der Gesellschaft, die nicht dazu neigte, Aufruhr zu veranstalten oder Schimpfwörter zu verwenden. Aber als sie die japanischen Touristen sah, wandte sie sich mit der empörtesten Stimme, die man sich vorstellen kann, an meinen Vater und fragte laut: "Warum sind hier so verdammt viele Japsen?"

Die Amerikaner in unserer Warteschlange blickten sich um und sahen meine Großmutter zustimmend an. Man konnte allein am Alter meiner Großmutter und aufgrund der Örtlichkeit, an der wir uns befanden, erkennen, dass ihr emotionaler Ausbruch authentischen Motiven entsprang. Alle Augen waren auf die Japaner gerichtet, von denen viele ihre Worte auch gehört hatten und nun beschämt und verlegen zu Boden blickten. Es war für alle Anwesenden kein angenehmer Moment.

Mein Vater erklärte uns dann, dass viele Japaner das Pearl-Harbour-Denkmal als Akt der Sühne besuchen, um Respekt vor den Toten zu zeigen. Er erklärte uns, dass sich die Zeiten geändert hätten und dass wir jetzt mit den Japanern befreundet seien und wir keine Wörter wie "Japsen" mehr verwenden würden, wenn wir uns auf Japaner bezogen. Meine Großmutter hörte schweigend zu und kochte innerlich. Aber sie behielt ihre Fassung, und wir beendeten unseren Besuch am Denkmal ohne weitere Zwischenfälle. Danach, als wir nach Hause fuhren, weinte sie leise. "Sie haben kein Recht", sagte sie und bezog sich auf die Japaner. "Dieser Ort ist nicht für sie bestimmt." Ihr Schmerz war echt, und es konnte keine Zeit der Welt vergehen, die diese Wunde heilen würde, die sie in ihrem Herzen trug. Sie starb später im selben Jahr, und ihre Erinnerungen an den Krieg gingen mit ihr.

An jedem 7. Dezember halte ich kurz inne und denke über die Bedeutung dieses Tages nach. Ich lese noch mal die Ansprache von Präsident Roosevelt und achte besonders auf seine Bemerkung, dass "man sich an dieses Datum als ein Datum der Schande erinnern wird". Schande. Laut dem Merriam-Webster-Lexikon bedeutet das Wort einen "schlechten Ruf, der durch etwas grob Kriminelles, Schockierendes oder Brutales verursacht wird".

Meine Großmutter glaubte sicherlich, dass dies der Fall war und nachdem ich Pearl Harbor durch ihre Augen erlebt hatte, glaubte ich das auch. Ich konnte jedoch den Japanern für das, was sie uns an diesem Tag angetan haben, vergeben und habe es auch getan. Aber ich werde es nie vergessen können.

Leider kann ich dasselbe nicht über meine amerikanischen Mitbürger sagen. Wann haben wir als Nation das letzte Mal offiziell den Gedenktag für Pearl Harbor begangen? Ja, jedes Jahr hält das US-Militär eine feierliche Zeremonie am Denkmal bei der USS Arizona ab, an der lokale Politiker und hochrangige Militäroffiziere teilnehmen. Aber wird in Poughkeepsie, New York, innegehalten und des Ereignisses gedacht? In Mobil, Alabama? In Bangor, Maine? In Kalamazoo, Michigan?

Nein. Als Nation haben wir keine kollektive Erinnerung an den Angriff auf Pearl Harbor und die zugrunde liegende Schande, die mit denen verbunden ist, die ihn begangen haben. Die Geschichte hat keine Bedeutung, wenn man sie nicht in sein Wesen einbettet. Für mich hat die Erinnerung an die Empörung meiner Großmutter am Ort der Schande einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Aber wenn man nicht einen ähnlichen Moment der Klarheit erlebt hat, ist Geschichte nur eine Sammlung von Geschichten aus einer vergangenen Ära – meist die Erfahrung von Fremden – und wird daher selten gelernt, nie geschätzt und leicht vergessen.

Im Juni 1988 war ich Teil einer fünfköpfigen Vorhut von US-Inspektoren, die nach Wotkinsk entsandt wurde, einer Stadt in der damaligen Sowjetunion, die etwa 750 Meilen östlich von Moskau, in der Provinz des heutigen Russlands liegt. Die Sowjets unterhielten dort eine Fabrik, die ballistische Raketen herstellte. Ich arbeitete für die Inspektionsbehörde, deren Aufgabe es war, vor Ort die Erfüllung der Bestimmungen des INF-Vertrages über die Vernichtung aller boden- und landgestützten Flugkörper mit mittlerer und kurzer Reichweite zu überwachen.

Eine der Aufgaben bestand darin, eine Überwachungsanlage vor den Toren dieser Raketenfabrik zu errichten. Wir kamen am 18. Juni in Wotkinsk an. Der Rest des Teams von US-Inspektoren sollte am 1. Juli eintreffen. Wir hatten also etwas weniger als zwei Wochen Zeit, um alles für ihre Ankunft vorzubereiten.

Die Sowjets brachten uns in einer gehobenen Datscha, einem Landhaus, am Rande der Stadt unter, die gebaut worden war, um den ehemaligen Verteidigungsminister Dmitri Ustinow während seiner häufigen Besuche in Wotkinsk zu beherbergen. Jetzt war das Haus die Herberge für fünf Amerikaner.

Ein paar Tage nach meiner Ankunft wachte ich auf und ging morgens joggen, begleitet von einem Beamten des russischen Außenministeriums, dessen Aufgabe es war, dafür zu sorgen, dass ich mich nicht "verirre". Nach dem Frühstück fuhren uns die Sowjets zur Fabrik, die wir zum ersten Mal sahen. Ich ging um die Fabrik herum und leitete damit das ein, was für alle zukünftigen Inspektionsteams zur Routine werden sollte, da die Inspektionsvorschriften vorsahen, dass zweimal täglich eine Perimeterpatrouille durchgeführt werden muss. Dann besichtigten wir die Gleisschuppen vor den Fabriktoren, nahmen Messungen an Standorten vor, an denen die Überwachungsausrüstung installiert werden sollte, und kehrten zum Mittagessen in die Datscha zurück. Im Fernsehen sah ich, dass Aufnahmen aus dem Zweiten Weltkrieg ausgestrahlt wurden. Ich erkannte schnell, welches Datum dieser Tag hatte, und wandte mich an meine sowjetischen Gastgeber.

"Heute ist der Jahrestag des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion", sagte ich. "Finden zu diesem Anlass irgendwelche Zeremonien statt? Wenn ja, würde ich gerne teilnehmen und meinen Respekt zollen." Meine Gastgeber waren hocherfreut für mein Geschichtsverständnis, sagten mir aber, dass es keine offiziellen Zeremonien gebe. "Die Veteranen und ihre Familien könnten eine Gedenkstätte besuchen", sagten sie. "Aber der offizielle Feiertag für den Großen Vaterländischen Krieg ist der 9. Mai, der Tag des Sieges."

An diesem Abend, als wir am Seeufer in Wotkinsk entlangspazierten, brachten mich meine Gastgeber zu einer Gedenkstätte in der Innenstadt. Davor waren Blumensträuße ausgelegt. Während wir dastanden, kamen Familien vorbei und legten weitere Blumen nieder.

"In Amerika", sagte ich meinen Gastgebern, "haben wir einen offiziellen Feiertag, um unseres Eintrittes in den Zweiten Weltkrieg zu gedenken, den Pearl-Harbor-Tag. Ich bin überrascht, dass ihr hier nichts Ähnliches habt, um an den deutschen Angriff zu erinnern." Der Beamte des Außenministeriums dachte einen Moment über das nach, was ich gesagt hatte, und antwortete dann: "Vielleicht haben wir uns entschieden, des Sieges zu gedenken. Der heutige Tag war ein dunkler Tag. Vielleicht ist es besser, sich privat an diesen Tag zu erinnern."

Am 22. Juni 2022, der in Russland der "Tag des Gedenkens und der Trauer" heißt, sah ich zu, wie der russische Präsident Blumen am Grab des Unbekannten Soldaten und an den Denkmälern der Heldenstädte niederlegte.

Vor 81 Jahren, an diesem Tag, begannen die Streitkräfte Nazideutschlands mit ihrem Angriff auf die Sowjetunion und begannen einen fast vierjährigen Krieg, der praktisch jede Familie im Land betraf. Mindestens 27 Millionen Sowjetbürger verloren dabei ihr Leben.

Während ich die feierliche Zeremonie im Fernsehen verfolgte, war ich beeindruckt vom Kontrast zwischen dem Gespräch, das ich vor etwa 34 Jahren in Wotkinsk geführt hatte, und diesem Ereignis in der Gegenwart. Was war in der Zwischenzeit geschehen? Kurz gesagt, Geschichte. Oder zumindest, wie sich eine Nation kollektiv dafür entschieden hat, sich an ihre Geschichte zu erinnern.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 brachte einen grundlegenden Wandel in der Sicht der Russen auf ihre Geschichte mit sich. Die Sowjetunion wurde weitgehend verunglimpft, und das, was im Namen des sowjetischen Ruhms gefeiert worden war, wurde in einer Atmosphäre der Frustration und gegenseitiger Beschuldigungen dem Dahinsiechen überlassen. Russland als Nation geriet ins Wanken, ihre Identität war ebenso vernebelt wie ihre Zukunft.

Um eine Grundlage historischer Fakten zu schaffen, die zur Neudefinition des Charakters des modernen Russlands verwendet werden könnten, führte der erste Präsident der Russischen Föderation, Boris Jelzin, 1996 den 22. Juni als nationalen Gedenktag ein. Entsprechend dem Anlass der Feierlichkeit ordnete das Gesetz an, dass keine Unterhaltungsprogramme im Fernsehen oder Radio ausgestrahlt werden dürfen.

Im Laufe der Jahre ist der 22. Juni bei vielen Russen zu einem Resonanzboden geworden. Geschichte, so scheint es, wird gelernt. Mehr als fünfzig Jahre nach dem Ende des Großen Vaterländischen Krieges war das Volk Russlands gezwungen, einen Aspekt seiner kollektiven Geschichte neu zu lernen, der von früheren Generationen vernachlässigt worden war. Die Feierlichkeiten zum 9. Mai blieben natürlich bestehen – jeder möchte einen Sieg feiern, besonders einen so großen wie den Anlass der Niederlage Nazideutschlands.

Ein "Tag des Gedenkens und der Trauer" ist jedoch schwieriger zu umarmen, insbesondere für diejenigen, die von den Ereignissen nicht direkt berührt wurden. Es stimmt zwar, dass praktisch jede Familie in Russland in irgendeiner Weise, Form oder Gestalt von der Invasion der Nazis in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 betroffen war. Aber während die Großeltern, die im Krieg gekämpft haben, langsam wegsterben, die Kinder dieser Veteranen selbst altern und sich mit den Realitäten der Gegenwart auseinandersetzen, müssen die Enkelkinder über eine Nation nachdenken, deren Identität sehr wohl von den Herausforderungen der Zukunft dominiert werden könnte.

Indem Russland den 22. Juni zu einem Feiertag des Gedenkens und der Trauer gemacht hat, an dem keine überflüssige Spaßkultur im Rundfunk geduldet wird, damit die Erinnerungen an das, was passiert ist, nicht irgendwie beschmutzt werden, schreibt Russland Geschichte. Diese Wiederherstellung des Gedenkens erfolgte nicht durch Fälschung oder Verzerrung, sondern indem man einfach die Bausteine der Geschichte nahm, die durch die Vernachlässigung der Vergangenheit in sich zusammengebrochen waren, und sie zu etwas Neuem geformt hat, mit

dem sich die heutige Generation identifizieren und absorbieren kann und sie damit real und gegenwärtig zu einem Teil der Identität als Bürger Russlands macht.

In den Vereinigten Staaten haben wir zugelassen, dass die Erinnerung an das, was passiert ist, aus unserer kollektiven Geschichte gelöscht und auf die unzähligen Fälle von Überlieferungen innerhalb der Familie beschränkt wurde, bis sie irgendwann so weit geschwunden ist, dass sie für die Nation als Ganzes bedeutungslos wird.

Nicht so in Russland. Die Russen beendeten das Flüsterspiel und stellten stattdessen sicher, dass allen gleichzeitig dasselbe über ein schreckliches Ereignis in ihrer kollektiven Vergangenheit erzählt wird, das niemals vergessen werden sollte, damit sich solche Ereignisse nicht wiederholen. Das ist auch der Grund, weshalb der Begriff "Entnazifizierung der Ukraine" bei den Russen mehr Anklang findet als irgendwo sonst auf der Welt.

Russland hat durch sein Handeln dafür gesorgt, dass der 22. Juni nicht den Weg des 7. Dezember geht und ich denke, meine Großmutter hätte dem zugestimmt.

Übersetzt aus dem Englischen.

***Scott Ritter** ist ehemaliger Geheimdienstoffizier des US Marine Corps. Er diente in der Sowjetunion als Inspektor bei der Umsetzung des INF-Vertrags im Stab von General Schwarzkopf während des Golfkriegs und von 1991 bis 1998 als UN-Waffeninspektor. Man kann ihm auf Telegram folgen.*

RT DE bemüht sich um ein breites Meinungsspektrum. Gastbeiträge und Meinungsartikel müssen nicht die Sichtweise der Redaktion widerspiegeln.